

LISA SANDLIN

DER AUFTRAG DER ZWILLINGE



EIN FALL FÜR DELPHA WADE

SUHRKAMP

SV

Lisa Sandlin
Der Auftrag der Zwillinge

Ein Fall für Delpha Wade

Thriller

Aus dem amerikanischen Englisch

von Andrea Stumpf

Herausgegeben von

Thomas Wörtche

Suhrkamp

Der Auftrag der Zwillinge ist die deutsche Übersetzung
von Lisa Sandlins Roman *The People Store*,
der bislang noch nicht in den USA erschienen ist.



Erste Auflage 2024
suhrkamp taschenbuch 5418
Deutsche Erstausgabe
© der deutschsprachigen Ausgabe
Suhrkamp Verlag AG, Berlin, 2024
Copyright © 2024 by Lisa Sandlin
Alle Rechte vorbehalten.

Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks
für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlagfoto: sakhorn/Shutterstock
Umschlaggestaltung: Designbüro Lübbecke Naumann Thoben, Köln
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-518-47418-1

www.suhrkamp.de

Der Auftrag der Zwillinge

Im Andenken an die Zwillinge

Ich hätte gern mehr Schwestern, damit das
Herausnehmen von einer nicht eine solche Stille
hinterlässt.

Emily Dickinson

1. Dezember 1973

Delpha riss den mit *Insta-Tree* beschrifteten Karton auf und breitete den Inhalt auf ihrem schmalen Bett aus. Ein schwerer runder Ständer, ein Stab und drei Häuflein borstiger tannengrüner Zweige. Lange, mittellange und kurze Stücke, die aus sahen, als könnte man damit Nuckelflaschen putzen. Was sie noch nie getan hatte und wahrscheinlich auch nie tun würde.

Nach einem kurzen Blick in die Aufbauanleitung machte sie das Naheliegende: Sie steckte den Mittelstab in den Ständer. Die langen Zweige sollten unten hin, darüber die mittellangen, ganz oben die kurzen. Sie fing oben an und fummelte einen Zweig nach dem anderen in die Löcher. Der Nachttisch wurde schon von Lampe, Kleenex-Schachtel und Büchereibuch mit Beschlag belegt. Deshalb schob sie auf der Kommode Körperlotion, Aspirin und eine Dose mit nach Geißblatt riechendem Talkumpuder zur Seite und stellte den Baum darauf. Stolze sechzig Zentimeter hoch.

In der Lobby stand ein echter Baum, allerdings hatte Calinda, die Hotelbesitzerin, vor ihrem Urlaub die Anweisung hinterlassen, dass er beflockt werden sollte – also mit weißem Sprühdosenschaum, der angeblich wie Schnee aussah, bekleckert. Ein echter Fortschritt in der Weihnachtsdeko. In den 1940er Jahren war Calinda als frischgebackene Erbin des New Rosemont Hotel Weihnachten noch selbst in die Wälder gefahren, die zu beiden Seiten jeder kleineren und größeren Straße standen, und hatte eigenhändig eine Kiefer gefällt und mit glitzernden Eiszapfen geschmückt. Mittlerweile – kurz vor der Jahreswende 73/74 – war ihr das zu altbacken, und außerdem ließ sie jetzt arbeiten. Der beflockte Baum wurde in einen mit Sternchenstoff verhüllten massiven Stän-

der gesteckt, mit Schrauben gesichert und mit elektrischen blauen Kerzen und blauen und silbernen Weihnachtskugeln dekoriert.

Die unnatürliche Pracht des beflockten großen Baums beeindruckte Mrs Bibbo, Mr Nystrom und andere Hotelbewohner. Aber Delpha wollte keinen Gemeinschaftsbaum. Die vierzehn Jahre im Gefängnis hatte es immer nur einen Baum für alle gegeben, der im Tagesraum stand. Inzwischen war sie draußen, und das erste Weihnachten in Freiheit wollte sie mit ihrem eigenen Baum begehen. Klein, wohlgeformt, grün. Nur sie sollte ihn anschauen dürfen, und er sollte ihr spärlich eingerichtetes Zimmer ein bisschen hübscher machen. Sie kroch über den Boden und führte das Kabel von der Steckdose hinter der Kommode zu dem Plastikbaum, um die Lichterkette anzuschließen, die sie um den Baum geschlungen hatte. Die Glühbirnen waren für den Minibaum viel zu groß, aber das war ihr egal. Man beklagte sich ja auch nicht darüber, dass der Diamant für den Ring zu groß war.

Delpha beugte sich hinter den Baum und steckte die Lichterkette ein. Farben explodierten: Rot, Blau, Grün, Orange und strahlendes Weiß.

Sie knipste die Deckenlampe aus, ließ sich aufs Bett sinken, saß ruhig atmend im Dunkeln da und sah gebannt auf den Baum. Still stand er da und leuchtete ganz allein für sie in ihrem Zimmer mit der abschließbaren Tür. Seine Farben waren nur für sie. Er gehörte nur ihr. Das war wie Medizin. Sein hübscher Anblick sollte Delpha dabei helfen, einige Bilder in ihrem Kopf zum Verblassen zu bringen. Einen Versuch war es wert.

Eine Viertelstunde lang ließ sie sich von den farbigen Lichtern verzaubern, dann klopfte es an der Tür.

Sie glitt vom Bett, sperrte auf und sah durch den Spalt hinaus.

Oscar.

Ein junger Schwarzer, der über die Küche herrschte und halbwegs nett zu Delpha war. Sein Blick huschte zu dem bunten Baum. »Hinterm Haus ist eine, die dich sprechen will«, sagte er. Seine Augenbrauen und Augen bemühten sich, gleichgültig zu erscheinen.

Im Sommer hatte Delpha ihren jungen Liebhaber durch die Hintertür in der Küche ins Haus gelassen, aber das war vorbei. Der einzige Besucher, den sie in den letzten Monaten im New Rosemont empfangen hatte, war ihr Boss Tom Phelan gewesen, und der kam durch die Vordertür.

»Wie sieht sie aus?«

»Wie ein Gespenst. Als würd sie auf dem Parkplatz tot umsinken, wenn du sie zu lang da draußen stehen lässt. Würd dir vielleicht Scherereien ersparen.«

Angela konnte es nicht sein, Delphas Vielleichtfreundin aus der Bücherei. Dann musste es eine aus Gatesville sein. Delpha ließ vor ihrem geistigen Auge die Insassinnen des Frauengefängnisses zum Appell antreten, von denen sie vermutete, dass sie nach ihr auf Bewährung rausgekommen waren, aber wie ein Gespenst sah keine aus.

Sie machte die Tür vor Oscars Nase zu, zog den Schlüssel aus dem Schloss, trat in den Flur und verriegelte die Tür hinter sich. Gemeinsam gingen sie die Treppe hinunter und an dem silber-blauen Weihnachtswunder vorbei.

In der gelb beleuchteten Küche roch es nach Abendessen, und das Abendessen roch nach Hackbraten mit Knoblauch und nach karamellisierten Zwiebeln. Dazu gab es Kartoffelgratin und den Schmelz von Solomon Burkes »Cry to Me« aus dem Radio, das auf dem Regal stand. Oscar bezog Stellung am Herd und widmete sich seinen Töpfen.

Delpha öffnete die Hintertür, ließ die Fliegengittertür

aber geschlossen. Kalte Luft – dreizehn Grad galten im texanischen Beaumont als kalt – drang durch das Fliegengitter. Sie sah raus zu der mit eingezogenen Schultern dastehenden Frau. Oscar hatte sie treffend beschrieben. Das Gesicht weiß wie ein Laken, farblose Lippen, Augen halb geschlossen. Jeansrock und abgetragener puderblauer Mantel mit zu langen Ärmeln, die Arme um sich geschlungen. Der Mantelkragen bestand aus puderblauem Fuchs, am Hals lugte ein klee-grünes T-Shirt hervor. Die Frau zupfte an dem grünen Stoff.

»Emerald McClung«, sagte Delpha.

»Fast«, erwiderte die Frau. »Können wir irgendwo reden?«

»Als Ex-Knackis haben wir Kontaktverbot. Das weißt du so gut wie ich.«

»Deshalb bin ich ja zur Hintertür gekommen.«

Delpha sah sie unverwandt an. Nach einer Weile fielen die aschblonden Haare ihrer Besucherin nach vorne. »Bitte.«

Delpha schloss die Tür. Dann ging sie um den Weihnachtsbaum herum und am Fernseher und der Popcornmaschine vorbei durch die Lobby des Rosemont, wo die Alten saßen und plauderten und rauchten. Es passte ihr nicht, dass Emerald in ihrem neuen Leben auftauchte. Außerdem konnte der Umgang mit bekannten Kriminellen den letzten Ausschlag geben, wenn sie einem was Schlimmeres anhängen wollten. Das allein reichte allerdings nicht.

Trotzdem.

Sie ging zur Haustür, von wo aus man die Straße überblickte, samt dem Gebäude gegenüber, in dem sich Phelan Investigations befand. Dann drehte sie sich um und kehrte durch die Küche an Oscar vorbei zurück zur Hintertür und fluchte.

Da stand sie noch. Die Arme um sich geschlungen.

Delpha schob den Riegel der Fliegengittertür zurück und hielt sie auf.

Sie schaltete die Deckenlampe an und setzte sich aufs Bett. Emerald McClung nahm den Stuhl. Sie sahen sich an, zwei Frauen, die sich das letzte Mal über zwei Tablett mit zähem Fleisch, Grütze und Weißbrot hinweg angesehen hatten. Dass sie sich in Freiheit wiederbegegneten, hätte Anlass zur Freude sein können, aber keine von beiden wirkte sonderlich erfreut. Emerald hatte immer noch den für frisch Entlassene typischen Blick eines aufgeschreckten Kaninchens. Weil man einfach nicht glauben konnte, dass man dort ging und saß, wo man ging und saß, und jeder, der einem begegnete, etwas im Schilde führen konnte, was man innerhalb von zwei Sekunden herausfinden musste.

»Du siehst ein bisschen spitz aus«, sagte Delpha nach einer Weile.

»Hast du einen Ascher?«

Delpha zog die Schublade ihres Nachttischs auf, nahm den unbenutzten Aschenbecher heraus und gab ihn Emerald.

»Wie hast du mich gefunden?«

»So was spricht sich rum.«

»Und? Suchst du Arbeit?«

Die schweren Lider hoben sich. Delpha erinnerte sich an das blasse Grau der Augen. Ungewöhnlich, fast silbern. Wie bei einem dieser Schlittenhunde.

»Ich arbeite im Holiday Inn, mach die Zimmer sauber. War schon immer mein Traumjob.« Mit vorgebeugtem Kopf zündete sie sich die Zigarette an. Ihre Hand zitterte, sie versetzte ihr einen Klaps, wie man jemandem, der im Kino quatschte, einen Klaps auf die Schulter gab.

Delpha neigte den Kopf zur Seite. »Gibt Schlimmeres.«

»Stimmt. Ich werd mir trotzdem bald was in einem Schönheitssalon suchen. Haarewaschen. Zusammenkehren und so. Hübscher Weihnachtsbaum, den du da hast.« Sie stieß den Rauch aus und lehnte sich zurück.

»Hast du dich nicht auch immer nach was gesehnt, als du eingesessen hast? Was dir dauernd im Kopf rumgegangen ist?«

Emerald nickte langsam.

»Ja«, sagte Delpha und deutete mit dem Kinn zu dem Baum. Wobei sie jetzt, wo die Deckenlampe brannte und eine andere Ex-Insassin ihren Weihnachtsbaum begutachtete, sah, was er tatsächlich war. Eine kleine Plastiktanne, kein Seelenschmeichler. Das Gefängnis schaffte es doch zuverlässig, Hoffnung in Scheiße zu verwandeln.

Ihre Besucherin schwenkte ihre Zigarette. »Ruhig hast du's hier.«

»Im Rosemont wohnen fast nur alte Leute. Die kriegen sich nicht dauernd in die Haare.« Delpha sah sie lange an. »Was willst du, Emerald?«

Emerald schlüpfte mit einem Arm aus dem Mantelärmel, nahm die Zigarette in die andere Hand und wand sich ganz aus dem Mantel. Das knallige Grün ihres T-Shirts ließ ihr Gesicht noch kränklicher aussehen. Sie zog den Saum ihres Jeansrocks über ihren weißen Oberschenkel hoch.

Delpha blickte darauf, dann sah sie die Frau an. Sie hatte die Zigarette zwischen die Zähne geklemmt und kniff die Augen gegen den Rauch zusammen, während sie mit dem Daumnagel über die Haut fuhr. Etwas Helles, Pastoses sammelte sich am Nagel. Sie schnippte das Zeug in den Papierkorb. Delpha wandte den Kopf ab, als die Frau auf ihre Finger spuckte und über ihr Bein rieb. Dann streckte sie es mit hochgeschobenem Rock aus.

Delpha richtete wieder den Blick darauf. Oberhalb des Knies war das weiße Bein von einer Narbe gezeichnet, eine ungefähr fünfzehn Zentimeter lange und einen halben Zentimeter breite Furche. Wie sie ein Kartoffelschäler hinterließ.

»Himmel. Ruby.«

»Ja«, sagte Ruby McClung. »Gatesville hat Emerald noch nicht entlassen, das wissen die nur nicht. So kommt's, dass ich hier bin.«

»Warum hast du Bewährung gekriegt und Emerald nicht?«

Ruby stieß hustend den Rauch aus. »Hörst du nicht zu? Emerald ist bedingt entlassen worden. Ich bin in eine Prügelei geraten. Dafür haben sie mir noch mal sechs Monate aufgebremmt. Aber ich war krank, und Emerald hat mich in allerletzter Minute überredet, ihren Platz einzunehmen. Jetzt ist sie auch krank, und ich hab Angst, dass sie es nicht schafft.«

»Was heißt krank?«

»Unruhe, Husten, Zittern. Du fühlst dich einfach beschissen und willst manchmal am liebsten aus der Haut fahren. Abgesehen vom Husten ist Em in letzter Zeit auch noch nervös und schwach, ihre Hände zittern wie die von einer alten Frau. Aber wir sind 38, nicht 88. Seit ich draußen bin, geht's mir ein bisschen besser, hab ich jedenfalls den Eindruck, dafür geht's Em jetzt schlechter. Dauernd vergisst sie, was ich ihr gesagt hab. Ein paarmal ist sie einfach umgefallen.« Ruby rauchte die Zigarette bis zum Filter runter, spuckte auf ihre Fingerspitzen und drückte die Glut aus. »Wir glauben, dass es Arsen ist.«

Delpha musterte sie skeptisch.

»Was anderes fällt uns nicht ein.«

»Arsen an der Essensausgabe? Die Frauen dort geben fünfhundert Essen aus. Hast du mal mitgekriegt, dass sich eine seltsam verhält, als du an der Reihe warst?«

»Eine vielleicht. Aber wir haben immer genau hingeschaut, wenn sie das Essen auf unsere Teller geschaufelt haben, und auch danach die Teller nicht eine Sekunde aus den Augen gelassen.«

»Süßigkeiten oder Coke aus dem Gefängnisladen?«

»Haben wir kaum noch gekauft.«

»Wo habt ihr beiden denn gearbeitet, als ihr krank geworden seid?«

»Näherei. Aber wir haben nicht aus diesen kleinen Döschen mit Maschinenöl getrunken. Und Lauge oder Bleiche auch nicht.« Ruby sah Delpha mit unbewegter Miene an. »Daran würden wir uns erinnern.«

»Was ist mit der Krankenstation? Waren da andere, denen es so ging wie euch?«

»Nein. Die hatten nur das Übliche. Verstauchte Knöchel, Grippe. Jedenfalls nicht das, was wir hatten.«

»Aber ... war da nicht mal was mit einer schwachen Lunge, die ihr beide habt?«

»Stimmt. Wir haben uns mal eine Bronchitis eingefangen, die nicht weggehen wollte. Der Gefängnisarzt hat gemeint, dass ein Teil unserer Lunge wahrscheinlich kaputt ist.«

»Okay. Dann hat sich die Lunge vielleicht einfach nur verschlechtert.«

»Das haben wir am Anfang auch gedacht. Aber wegen einer Bronchitis fühlt sich der Kopf nicht wie Watte an. Und ... und man stolpert auch nicht plötzlich über Türschwellen, über die man schon tausendmal gegangen ist.«

»Macht Arsen so was?«

»Unsere Mama hat das geglaubt. Einmal hat sie Daddy angebrüllt, dass er ihr Arsen in den Kaffee tut. Daddy hat gelacht und gesagt: ›Ohne dich, Eula, würd ich's in meinen eigenen tun.‹ Das fand ich so süß von ihm. Eula hat meine Mama geheißt.« Rubys Mundwinkel bogen sich kurz nach oben, dann verdüsterte sich ihre Miene wieder.

»Na, jedenfalls kann Arsen dazu führen, dass deine Finger und Zehen kribbelig werden, haben Em und ich in der

Gefängnisbücherei gelesen. Was Emeralds Zitterei erklärt. Außerdem kann Arsen deinen Herzschlag durcheinanderbringen, und das hat Em auch manchmal. Wir haben ständig Lippenherpes und Bläschen im Mund. Durchfall hatten wir nicht, das stimmt, aber wahrscheinlich liegt das nur daran, dass wir so kleine Dosen davon verpasst kriegen.«

Delpha rieb sich die Schläfe, sie bereute, dass sie sich hatte erweichen lassen, Ruby reinzulassen. Sie wollte das alles nicht hören. Sie wollte ihren Baum wieder ganz für sich allein haben, allein in ihrem stillen Zimmer. »Ist jemand sauer auf euch?«

Ruby lehnte sich zurück, ließ den Kopf von Seite zu Seite rollen. »Da war diese Irre, die mir das hier angetan hat. Okay, zuerst hab ich sie angepöbelt, weil sie mir so auf die Nerven gegangen ist, aber das war Monate her. Ich glaub, jemand hat sie dazu angestiftet.« Ruby deutete auf den Rock, der die Narbe wieder bedeckte. »Allerdings haben sie sie nach Rusk verfrachtet. Dann gab's später noch eine, die uns auf dem Kieker hatte. Ein paarmal sind wir aneinandergeraten. Und sonst? Wir haben uns echt den Kopf zerbrochen, Delpha. Die meisten interessieren sich einen feuchten Kehricht für uns. Eigentlich ist uns nur dieses Monsterweib eingefallen. Carl kann's jedenfalls nicht sein.«

»Wer ist Carl?«

Ruby richtete sich wieder auf. Sie spulte die Geschichte der McClung-Schwestern runter, bis sie nach zehn Minuten bei Carl ankam, dem Bankräuber, wegen dem sie im Knast gelandet waren. Er hatte ausgesagt, dass der Plan zu dem Bankraub von den Schwestern stammte, und wurde selbst zu einer langen Haftstrafe verurteilt.

»Er ist noch nicht wieder draußen?«

»Frühestens in zwei Jahren, 75 kann er auf Bewährung

rauskommen. Carl hat uns einen Brief geschrieben und gesagt, dass er Leute in Gatesville kennt. Aber ich schätz mal, er wollte uns nur nervös machen. Außerdem hat er behauptet, dass er zum Heiligen Geist gefunden hat. Aber eins sag ich dir, Em und ich kennen den Heiligen Geist, und was er auch gefunden hat, der ist es jedenfalls nicht. Na egal, jedenfalls haben wir keine Ahnung, woher das Arsen kommt. Wir glauben inzwischen, dass sie es ins Wasser tun.«

»Ins Wasser? Hör mir auf, Ruby. Das wird nicht vom Zimmerservice gebracht, das kommt aus dem großen Krug, an dem sich alle bedienen. Oder aus den Duschen oder Waschbecken oder Trinkbrunnen. Oder draußen aus den Gartenschläuchen. Dann würden alle das Arsen abkriegen. Aber was willst du eigentlich von mir? Nach Gatesville geh ich nicht zurück, nicht mal als Besucherin, nicht für tausend Dollar und eine Packung Schokotörtchen, das sag ich dir gleich.«

»Ich fahr jeden zweiten Samstag nach Gatesville, um Em zu sehen. Und wie gesagt, Emmie geht's mies, und es wird immer schlechter.«

Ruby blickte auf, ohne das Kinn mit den scharfen Linien um den Mund zu heben, die Stirn von Falten zerfurcht. »Die Frau im Übergangwohnheim hat gesagt, dass du für einen Privatdetektiv arbeitest. Kannst du ihn bitten, mit mir zu reden? Ich will, dass er meine Schwester rettet.«

Ruby McClung hatte erzählt, dass sie und ihre Zwillingsschwester Emerald 1935 inmitten eines Sandsturms, der über den Texas Panhandle hinwegfegte, zur Welt gekommen waren. Nicht lange vor ihrer Geburt war ihr kleiner Bruder an einer Staublung gestorben. Die Farm ihres Daddys war nicht viel mehr als ein riesengroßer Sandhaufen, und bis sie das Schulalter erreichten, hatten auch sie eine Menge Staub ge-

fressen. Der Sand wurde durch die Fenster und Türen geweht, und ihre Mama sagte, er würde auch durch die Wände und das Dach dringen. Einige der Nachbarn zogen weg, aber den McClungs gehörte das Land, das sie bewirtschafteten. Bevor ihr Daddy sein ererbtes Land verließ, hätte er eher seine gesamte Familie in Gräbern verscharrt und mit der dünnen Schicht Muttererde bedeckt, die auf dem Weg nach Oklahoma kurz in Texas Station machte.

Die Mädchen gingen früh von zu Hause weg. Zogen herum, bis sie schließlich beide eine gute Stellung bei einer Bank in Austin fanden. Dem Bankdirektor gefiel die Vorstellung von zwei identisch aussehenden Schalterangestellten. Mit einer Rundbürste föhnten sie ihre hellen Haare zu Pagenköpfen und sprühten sie mit Aqua Net ein, oder sie banden sie zu wippenden Pferdeschwänzen zusammen und trugen einreihige Plastikperlenketten. Obwohl sie sich äußerlich ähnelten wie ein Ei dem anderen, konnte man sie leicht auseinanderhalten. Ruby trug Rot und Rosa in allen Schattierungen und Emerald Grün in allen Schattierungen, weil sie wussten, dass die Leute nicht gerne herumrieteten, mit wem sie es gerade zu tun hatten. Die Schwestern lebten wie die Maden im Speck: Mittags aßen sie im Drugstore frisch gegrillte Hamburger und Hähnchensalat-Sandwiches mit Salatbeilage. Dazu tranken sie Cola Float. Nicht ein Sandstäubchen zwischen den Zähnen.

Jeden Samstag gingen sie mit Frank und Carl aus. Frank war groß und kräftig, hatte ein rundes, sommersprossiges Gesicht. Der blonde Carl hatte auch ein rundes Gesicht, war aber kleiner und schmaler. Die Brüder waren Verkäufer und stammten aus dem Süden, nicht weit vom Golf in Beaumont, und sie prahlten gerne mit dem Haus, das sie sich an einem Ort namens Crystal Beach gebaut hatten. Die Schwestern